

die Kunst, vollkommene Form, „zurück-
laßbares Handeln“.

Die meisten seiner Motive sind bei Benn schon seit Jahrzehnten vorgebildet. Z. B. der Abschnitt „Ambivalenz“ im „Roman des Phänotyps“ deckt sich gedanklich mit dem Abschnitt „Doppelleben“ in der Selbstbiographie.

Ambivalenz, Zweiwertigkeit: Die Verschmelzung eines Jeglichen mit den Gegenbegriffen, das Einerseits-Andererseits, der Zwiespalt zwischen Handeln und Sein, den die neuere Zeit ihren Geschöpfen schizophrenisch auferlegt.

Benn bekennt, daß er sein eigenes Doppelleben sein Leben lang bewußt kultiviert hat. „Doppelleben“ bezieht sich nicht nur auf den Gegensatz Aesculap — Musen.

„Einerseits dem Geist und seinen Maßstäben verpflichtet bis in die letzte Faser des Gebeins. — andererseits diesem Geist als regionaler, geographisch-historischer Ausgeburt der Rasse skeptisch gegenüber. Einerseits um Ausdruck kämpfend bis zu qualgezeichneten Sonderbarkeiten. Formzerstörungen bis zum bizarren Spiel mit Worten, — andererseits diesen Ausdruck schon bei der Prägung mit seinen Zügen des Zufalls und des Uebergangs bitterbelächelnd.“

Und Einerseits-Andererseits auch so: Der Lyriker Gottfried Benn wird von Kritikern als „der größte europäische Lyriker seit Rilke und Valéry“ emphatisch gefeiert. Dr med. Benn, Facharzt für Haut- und Geschlechtskrankheiten in Berlin-Schöneberg, wünscht sich mehr und besser zahlende Patienten.

Einerseits tut und verteidigt der Autor Benn „rücksichtslose Eingriffe in Geliebtes, Bewährtes, Heiligtümer“. Andererseits achtet der Gesellschafter Benn alle Konventionen der Höflichkeit.

„Nur wer sich extrem isoliert, bleibt produktiv“, antwortet Benn auf die Frage nach Besuchern. Aber der Eremit ist ein verbindlicher Gastgeber. Ein Mönch, ein krasser Familienfeind, der dreimal geheiratet hat. Die Tochter aus der ersten Ehe, in Dänemark erzogen, dänisch verheiratet, besuchte 1945 als Korrespondentin eines dänischen Blattes Berlin. Sie durfte ihren Vater sehen, aber sich nicht mit ihm zeigen. Fraternisation war noch nicht erlaubt.

Die zweite, junge Frau kam beim Einmarsch der Russen um. Die dritte, auch jung, brünett, sehr anmutig, lernte Benn kennen, als er sie gegen Typhus impfte. Sie wohnte nebenan. Jetzt haben beide ihre Praxis in derselben, etwas düsteren Wohnung. Aber die der Zahnärztin Dr. Ilse Benn floriert besser.

„Nicht mehr Embonpoint als ziemlich und sonor beherrschter Ton“, notierte im „Querschnitt“ von 1928 bei einer „Reise um Benn“ Rudolf Kurtz, heute Chefredakteur des Ostberliner „Nacht-Express“. Das Signalement paßt noch — oder wieder.

„Ambivalentes“ fand Kurtz an Benn auch reichlich: „Ein Lamm mit Belladonnaaugen. Parzifal mit dem Kokainlöffel. Kaspar Hauser, um eine verschminkte Hure psychoanalytisch bemüht.“

Benn ist der einzige aus der früheren Preussischen Akademie der Künste, der noch in Berlin sitzt. Auch der neuen Westberliner Akademie gehört er an. „Da kann ich meinem Affen Zucker geben“ sagt er. Stilisiert Berlinisches klingt in der Stimme. Seit 1904 wohnt der Pfarrerssohn aus der Priegnitz in Berlin — mit militärischen Unterbrechungen.

Ein Leserbrief einer Zeitung entrüstete sich letzthin, daß der Literaturpreis der Stadt Berlin für 1949 nicht vergeben worden sei. Benn lebe in Berlin.



— andererseits
Gottfried Benn, Statische Gedichte

Aber bei der Vergebung des Preises lag noch kein gedruckter Benn wieder vor. Außerdem will er keinen Preis. Einem Journalisten sagte er:

„Es ist provinzielle Unentwickeltheit des Künstlers, zu erwarten, daß die Öffentlichkeit sich für ihn interessiert, ihn ökonomisch unterstützt, seinen 60 Geburtstag mit Banketts und Blattpflanzen feiert. Er wütet in sich herum — wer müßte ihm das danken?“

Benn hat bisher einen Preis bekommen. Von der Universität Berlin. Für eine Arbeit über Epilepsie. Er durfte wählen zwischen einer goldenen Medaille und einer bronzenen, dazu 300 Mark. Er nahm Bronze und Geld.

PHILOSOPHIE

HEIDEGGER

Rückfall ins Gestell

Pünktlich um fünfdreiviertel Uhr begann Martin Heidegger „Einblicke in das, was ist“ zu geben. Sein Vierstunden-Kolleg vor Geladenen in Baden-Baden stellte absolut eine Ausnahme dar. Von Universitäts wegen darf er noch nicht wieder. Er war Rektor der Freiburger Universität während der Nazizeit.

Jetzt lebt er droben im Schwarzwald in einer Art Blockhütte, deren Ausstattung in den Interviews französischer Journalisten eine Rolle spielt. Die Franzosen machen sich etwas aus Heidegger. Der Erfinder des Existentialismus in der Blockhütte, das gibt Schlagzeilen.

Die Mode des Existentialismus geht auf Sartre zurück, Sartre aber auf Heidegger. Deshalb die vielen französischen Interviews. Heidegger, um Ruhe zu haben,

schrieb eine ganze Schrift, die seine „Abgrenzung“ gegen Sartre enthält. Trotzdem bleibt er der Vater des Ganzen.

Wie sehr, das hat Verleger Vittorio Klostermann in Frankfurt-Main neuerdings wieder deutlich gemacht. Er hat drei alte Heidegger neu gedruckt und zwei neue Heidegger frisch herausgebracht, darunter die 345-Seiten-Sammlung „Holzwege“.

Lesen kann man Heidegger also wieder. Daß man ihn auch wieder hörte, managete Chefarzt Dr. Stroomann vom Unternehmen „Bühlerhöhe“ bei Baden-Baden, Kurhaus: 90 Betten, Sanatorium: 70 Betten, 800 Meter über dem Meere, „Die Insel der Erholung“ laut Prospekt. „Wir müssen weiterkommen“, sagt Dr. Stroomann, „das Gespräch muß besser ermöglicht werden, Menschen müssen sich begegnen können“.

Deshalb veranstaltet er seine „Mittwochabende“, mit denen er versucht „in einem bewährten Milieu, das durch seine Insel-lage aus den Wogen des Zeitgeschehens gerettet erscheint den ewigen Geist zu beschwören.“

Als Dr. Stroomann Martin Heidegger berief, aus dem üblichen Mittwochabend ein ganzes Wochenende, ein Vierstundenkolleg mit Diskussion: „Einblick in das, was ist“

Alle Klubsessel und alle Biedermeierstühlen des kurhäischen Salons waren besetzt, als Heidegger las. Versammelt hatte sich alles, was sich in der unschwer erreichbaren Umgebung zur Gesellschaft, zum Geist oder zu beiden zählt.

Heidegger sprach vor dem Hintergrund eines schwarzen Marmorkamins. Schwarzer Anzug, gestreifte Krawatte, strammer Schnurrbart, gesundes, frisches Gesicht. („Denkweibel“ hat Kurt Hiller ihn gallig genannt.) Er hatte ein Double mitgebracht, seinen Bruder, im Hauptberuf Bankbeamter im Badischen.

Das Vierstundenkolleg handelte vom Ding und sein dingen, vom Gestell und sein stellen, vom Bestand und von den Bestandsstücken. Heidegger hat ja die ärgerliche Gewohnheit, deutsch zu sprechen. Er sagt „Gestell“ und meint etwa „Technik“. Das ist nicht ohne Beschwer für den Hörer, weil er sich erst hineinhorhen muß. Heidegger gibt den Worten ihren Ur-Sinn zurück und erreicht damit eine ganz neue Verdichtung des Ausdrucks.

Etwa so: „Das Wesen der Technik ist das Gestell, das Wesen des Gestells ist die Gefahr, das Gefährliche der Gefahr ist das sich verstellende Wesen des Seins selbst.“ Oder: „Der Schmerz ist der Grundriß des Seins, der Tod ist das Gebirg des Seins im Gedicht der Welt.“

Heidegger gab eine Art „Metaphysik der Technik“, also eine philosophische Begriffsbestimmung von Sinn und Sein des Technischen. Diese über die Realität hinausreichende Fragestellung überraschte die Jünger des „Sein- und Zeit“-Meisters nicht mehr.

Heidegger hat den Standort, den er in seinem Hauptwerk markiert, verlagert, vielleicht auch nur die Blickrichtung verändert, erweitert, er ist neue Wege gegangen. „Holzwege“ nennt er sie: „Sie gehen in die Irre: aber sie verirren sich nicht.“

„Dem künftigen Menschen steht die Auseinandersetzung mit dem Wesen und mit der Geschichte der abendländischen Metaphysik bevor“, erklärt er im Vorwort zu diesem, seinem jüngsten Buch „Die Holzwege“ sind Versuche solcher Besinnung“

Von der Erkenntnistheorie von „Sein und Zeit“ (1927) — einer „vorwiegend realistisch bestimmten Seinsbesinnung“ — kommt der Denker immer mehr zur Metaphysik. Dieser endliche Ausbau seines Denkgebäudes ist bereits bewältigt. ge-

dacht und zu Papier gebracht. Das druckfertige Manuskript dieses zweiten Teils von „Sein und Zeit“, seit nun schon Jahrzehnten von manchem erwartet, läßt der Schweigende im Schwarzwald noch immer in der Schublade.

Nur Zipfel seines Inhaltes gibt er gelegentlich preis. Beiläufigkeiten ermöglichen Rückschlüsse auf den Inhalt. „Hier ist der Anfang einer Philosophie der Technik“, sagt Heidegger einmal zu einem französischen Frager und griff sich sein Lieblingsbuch vom Bücherbord: „Der kleine Prinz“ von Saint-Exupéry, ein mit den Spuren intensiver Denkarbeit gezeichnetes Exemplar.

Von dieser Philosophie der Technik gab Heidegger Grundzüge in seinem Baden-Badener Privatissimum. Er sprach von der Technik als von einem Schicksal des Menschen, einem „Wirklichen innerhalb des Wirklichen“. Er vergaß nicht die Atombombe zu erwähnen als einem „Gestell“, in dem sich alle Dämonie des Technischen zusammendrängt. Und er sprach auch von Gott als vom „Seienden des Seiendsten“.

Nur von der Freiheit sprach er nicht, von der Sartreschen Freiheit des einzelnen zur Entscheidung. Benno Reiffenberg sprach davon, aber Heidegger erwiderte, so weit möchte er nicht gehen, daß der Mensch selber entscheiden solle, was das Sein sein soll. Dann wäre der Mensch Herr des Seins, also frei. „Damit aber sei man bei Sartre angehalten.“ So ginge es nicht.

Das war schon in der Diskussion, die zwei Stunden nach Kollegschaft, im Anschluß an das Mittagessen, angesetzt war. Sie erwies sich als ziemlich überflüssig, Heidegger hatte keinen Partner.

Egon Vietta, um die Sache in Gang zu bringen, fragte etwas über die Ergiebigkeit der Philosophie für das tägliche Leben. Heidegger bezeichnete die Frage seines publizistischen vivsten Propagandisten als „einen typischen Rückfall ins Gestell“. „Der arme Vietta“, gab die Zuhörerschaft Resonanz.

Dann hatte ein Junger den Mut aufzustehen, aber nicht die Fähigkeit zu sagen, was ihm am Herzen lag. Liebenswürdig gewandt sprang Benno Reiffenberg ein. Heideggers ausholende Antwort gab ausgiebig Gelegenheit, wieder zu feierlich bewegter Kollegstille zurückzukehren.

Dann löste sich der Bann. Draußen auf der Terrasse gab es Sonne und Kaffee und Kuchen.

RUNDFUNK

ERLEBEN

Mit Briefen verstopft

Man kann doch 75 323 Briefe nicht einfach in den Papierkorb werfen! So pariert Roman-, Film- und Rundfunkautor Ernst Schnabel mißvergnügte Pressestimmen zu seinem NWDR-Hörspiel „Ein Tag wie morgen“.

75 323 waren es, die sich am NWDR-Preisausschreiben „Was erlebte ich am 1. Februar“ beteiligten. 20 000 DM Lektoratskosten für die Brief- und 9000 DM Produktionskosten für den Hörspiel-Extrakt von 105 Sendeminuten, NWDR-Kritiker fanden das etwas hoch bemessen. Die Gegenmeinung: Eine gute Sendung kann gar nicht genug kosten.

Das Hörspiel ist ja nur ein Ergebnis des Preisausschreibens, beruhigt Schnabel. Zwei große Analysen aus der Brief-Flut bereitet Walter von Hollander für den Funk vor.

Schnabel will im Nachtprogramm beweisen, daß es ein Phänomen Masse gar nicht gibt. Die Sache mit dem Ameisenstaat stimme nicht. Trotz ähnlicher Schicksale sei doch jeder der 75 323 Briefschreiber ein Individuum für sich.

800 Briefe kamen auf jeden Lektoren. 150 Lektoren waren es, meist Studenten und tertiendürre Schriftsteller.

Man hatte unter den Studenten diesmal Mediziner und Juristen herangezogen. Beim ersten NWDR-Querschnitt durch den 29. Januar 1947 hatten die Philologen versagt. Sie beurteilten die Einsendungen zu sehr vom Schulaufsatz her.



Ueberschwemmt von Erlebnissen
Ernst Schnabel

50 Lektoren blieben auf der Strecke. Eine Lektorin hielt den Notschreien aus den Briefen seelisch nicht stand.

In seinem 5-Quadratmeter-Arbeitszimmer mit Positionslaternen, Schiffsglocken und anderen Reminiszenzen an seemännische Vergangenheit grübelte Ernst Schnabel drei Tage lang, wie er die Sintflut von Material angehen sollte. 1500 Briefe las er selbst.

Als sein Arbeitszimmer mit Briefen restlos verstopft war, packte er sie in einen Koffer und flüchtete nach Kampen. Ein Maler-Freund bot ihm dort den ausgedehnten Fußboden des Ateliers. Darauf breitete er die Zettel mit stichwortartigem Inhalt der wichtigsten Briefe und ordnete so die Erlebnisberichte für den 24-Stunden-Querschnitt.

Zum Schluß brauchte er die Zettel nur der Reihenfolge nach aufeinanderzustapeln und sich von oben nach unten durchzuschreiben. Er habe gewissermaßen Domino mit Schicksalen gespielt.

Zwischen den Briefen und dem Hörspiel bestehe etwa der Unterschied wie zwischen einem Angler und einem Mann, der vom Angeln erzählt, meint Schnabel. Einige Leute, die er brauchte, schrieb nicht, wie Kriminalpolizisten, Gefangene, Hebammen, Leichenträger. Ein paar Tage war Schnabel als Reporter unterwegs. Die „Endpositionen des Lebens“ studierte er selbst.

Die funkische Inszenierung dieses Mammut-Mosaiks der Tages- und Nachtstreiflichter menschlichen Denkens, Handelns, Lachens und Weinens war nicht weniger

kompliziert. Nur ein Sprecher hält als akustischer roter Faden die Blitzlicht-Szenen zusammen. Mit über 150 Schauspielern produzierte Fritz Schröder-Jahn nächtelang auf Magnetophonband. Sogar das Klappern von Mülleimern wurde funkoriginal aufgenommen.

Für die „Summe“ des 1. Februar 1950 dachte Schnabel an eine Art Sphärenmusik. Johannes Aschenbrenner ließ er eine Fuge komponieren. Auf Cembalo gespielt, sollte sie den dichterischen Effekt haben wie „silberne Sternlein auf blauem Samt“.

Nur keine Gefühle im Rundfunk, widersprach Schröder-Jahn. Die Hörer müssen sich an der kalten Wirklichkeit entzünden. Schröder-Jahn ließ die Fuge auf klanglich verzerrtem Klavier mit „nacktem“ Ton als Leitmotiv spielen. Es klang etwas nach „Dritter Mann“.

Tatsächlich verwerten konnte Schnabel aus der Briefflut nur etwa 40 Schreiben. Ein Dutzend Hörspiele ließe sich aus dem Material machen. Erschütternde Briefe schrieben Kriegsversehrte. Viele Briefe kamen in Blindenschrift.

In den 1500 von Ernst Schnabel gelesenen Briefen kam die Liebe als bewegendes Element nicht einmal vor. Dafür wurden Ehebrüche vertrauenselig bis in Einzelheiten geschildert.

Völlig versagt habe nach der NWDR-Analyse wieder einmal das satte Bürgertum. Es habe nichts oder nur Unwichtiges zu sagen gehabt. Ein Großbauer schwärmte lyrisch von der Schönheit eines verwehten Wintertages.

Als er 1947 seinen Hörspielquerschnitt „Der 29. Januar“ schrieb, sagt Schnabel, sei die Not noch eine Art Naturkatastrophe gewesen. Sie habe alle gleich betroffen. Jetzt habe sich die Not auf eine einzige Schicht verlagert. Statistisch mache sie ungefähr ein Drittel aus.

Das sei die erschütterndste Bilanz des Preisausschreibens 1950. Es sei, als wenn eine Schiffsladung überginge, verdeutlicht Schnabel nautisch.

Geringer geworden gegenüber 1947 sei das Quantum an Selbstmitleidung. Viele hätten sich vor drei Jahren noch eine Lösung aus der Not durch einen neuen Krieg vorgestellt. Davon sei jetzt keine Rede mehr.

Von Militarismus träumten nur ein alter General und ein alter Pickelhauben-Polizist. Der eine möchte mit seinen Husaren wieder über die Heide reiten. Der andere wünscht sich im Rundfunk einen Parade-marsch.

Unbelehrbare Tausendjährige gibt es genügend. Das Ost-West-Problem wird politisch nur in Ost-Einsendungen gesehen. Auf Bonn wird geschimpft. Die Demokratie sei an allem schuld, auch daran, daß die Omnibusse unpünktlich führen. Aber Heuß wird geliebt. Einstimmig.

THEATER

OPERETTE

Weg vom Schmalz

Die es genau wissen wollten, zählten 31 oder 32 Vorhänge. Es wurde enorm geklatscht in der Münchener Staatsoperette. Deutsche Premiere von „Ihr erster Walzer“. In Gegenwart des Komponisten, des 80jährigen Oscar Straus. Der Straus, der, lang, lang ist's her, auch den „Walzertraum“ komponiert hat.

Aehnlich wie im „Walzertraum“ geht es im „Ersten Walzer“ zu: Eine Tänzerin führt den Walzer aus Wien in die kleine